



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Glossen eines Deutschen im Auslande.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Glossen eines Deutschen im Auslande.



Das Bild der Vaterstadt behält in der Erinnerung dessen, der ihr entfremdet ist, immer die nämlichen Züge, mag er auch in der Ferne die Veränderungen und Neuerungen, welche sich dort vollziehen, so genau als möglich verfolgen. Er sucht die längst umgebauten Häuser im Schatten des alten Kirchthurms, dessen Einsturz ihm nicht unbekannt geblieben ist, und sieht noch immer die alte Postkalesche durch die Gassen rollen, obwohl der Ort längst seine Eisenbahn hat. Und so ergeht es ihm mit den Zuständen des Vaterlandes, wenn er in der Fremde sich angesiedelt hat. Ist er sich dessen bewußt, so wird er wohlbedacht sein, nicht in den Fehler jener politischen Flüchtlinge aller Zeiten zu verfallen, für welche die Uhr stillstand und die natürliche Entwicklung stockte von dem Augenblicke an, da sie die Heimat verlassen hatten, und welche oft zu spät oder niemals lernten, daß die Lücke, die durch ihr Fortgehen entstanden war, sich geschlossen, daß andre Sorgen, andre Wünsche und Bedürfnisse die Zurückgebliebenen bewegten, daß endlich neue Geschlechter an die Stelle ihrer Zeitgenossen getreten waren. Darum enthält er sich des Urtheils über Zustände und Vorgänge, welche er nicht aus eigener Anschauung kennen kann. Aber manchmal stellt sich ihm ein Bild gänzlich entgegengesetzter Art dar. Er bekommt den Eindruck, nicht an den Dingen, aber an den Menschen in der Heimat sei die Zeit vorübergegangen, ohne Spuren zu hinterlassen. Er hört sie in den neuen „modernen“ Häusern reden genau wie in den alten und altfränkischen; er sieht sie mit sechzig Jahren handeln wie mit dreißig, sieht sie die alte Kirchthumpolitik treiben, unbekümmert darum, daß mit jenem Thurm noch so vielerlei vom Boden verschwunden, daß so vielerlei neues dafür erstanden und erwachsen ist. Liegt das wieder nur an

ihm? Ist er allein vorzeitig gealtert? Oder hat sich nur die Welt, in welcher er lebt, verwandelt, während dort drüben wirklich alles beim alten geblieben ist?

Derartige Betrachtungen werden gegenwärtig sehr häufig zwischen Deutschen ausgetauscht, welche sich auch im Auslande das warme Interesse am Vaterlande bewahrt haben. Ich erinnere mich nicht, unter Männern, die dereinst selbst sich zu Theorien bekant haben, wie die heute von der Opposition in Deutschland verfochtenen, auch nur einen angetroffen zu haben, welchem das Verhalten der letztern Partei nicht völlig räthselhaft wäre. Sie glauben ihren Idealen so treu geblieben zu sein, wie irgend jemand, aber in andern Ländern diesseits und jenseits des Oceans lebend, zum Theil thätig eingreifend in das politische Leben constitutioneller oder republikanischer Staaten, haben sie zwischen Wesen und Form unterscheiden und manches Mittel, welches sie dereinst für das einzig zweckmäßige hielten, anders beurtheilen gelernt. Sie haben die aus Deutschland mitgebrachte Schulweisheit, wo sie die Probe im Leben nicht bestand, über Bord geworfen und sich von der Erfahrung sagen lassen, daß es ebensowenig politische wie medicinische Arcana giebt, welche man überall und zu jeder Zeit und gegen jedes Gebrechen anwenden könnte. Bis zu dieser Weisheit, zu der nichts gehört als gesunder Menschenverstand, scheinen es jedoch unsre alten Freunde und deren Adepten noch nicht gebracht zu haben. Ja sie proclamiren ihre Abneigung, sich durch Thatfachen belehren zu lassen — was sie Principientreue nennen —, mit solcher Hartnäckigkeit und solchem Stolz, daß selbst derjenige Theil der ausländischen Presse, welcher die Solidarität der liberalen Parteien aller Länder vertritt und seinen Lesern viel von den heldenmüthigen Kämpfen der Herren Virchow, Richter, Lasker u. s. w. gegen die drohende Dictatur zu erzählen weiß, nicht selten da, wo es sich um concrete Fragen handelt, an der Gottähnlichkeit jener Führer irre wird. Denn fast überall hat man eben Gelegenheit gehabt, die Gemeingefährlichkeit der Taktik kennen zu lernen, welche jetzt in Deutschland die fortschrittliche genannt wird. Von Herzen kommende Zustimmung aber bringen der deutschen Opposition alle diejenigen entgegen, welche Deutschthum und Deutschland gründlich hassen und daher wirklich Ursache haben zu verwünschen, was in den letzten zwanzig Jahren geschehen und geworden ist.

Hier kommt nun uns Fernstehenden offenbar zu Gute, was uns sonst hinderlich werden könnte: daß die Zustände der Vergangenheit noch deutlich in unsrer Erinnerung haften, und von jenen desto schärfer das Bild absticht, welches wir heute vor uns sehen, während die Daheimgebliebenen im Unmuth über die Sommerhitze weder des vergangenen Winters gedenken, noch des Segens, welchen die ihnen so lästige Sonne gereift hat.

Wie war unsre Jugend erfüllt von dem Sehnen nach einem großen Staatsmanne, welcher wieder zusammenfassen sollte, was deutsch wäre, ein Reich wiedererstehen lassen, das in sich geeinigt, mächtig und geachtet wäre nach außen! Und da die Wallfahrten nach dem Kyffhäuser kein Gehör erwirkten, fiel auf

günstigen Boden die aller geschichtlichen Erfahrung widerstreitende Lehre, nicht durch große Männer, sondern durch „das Volk“ selbst werde dessen Geschick bestimmt. Wie das Volk seine Aufgabe angriff, als es wirklich gerufen wurde, das wissen wir. Daß dann der Hader nach der verlorenen Schlacht begann, ein jeder sich von den andern verrathen meinte, konnte nicht befremden. Allein die Katzenjammerstimmung hielt etwas lange an, und als sie endlich geschwunden war, mußten die meisten nichts besseres, als sich wiederum in den alten Kausch zu versetzen, so daß schon damals ehemalige Demokraten, welche in der Fremde gelernt und vergessen hatten, ihren einstigen Parteigenossen vorwerfen durften, sie hätten das eine wie das andere unterlassen, zu ihrem und des ganzen Volkes Schaden. Was den Parlamentariern nicht geglückt war, sollten nun Schützen- und Sangesbrüder verrichten. Aber als man es am wenigsten vermuthete, war plötzlich der ersohnte Staatsmann da, that die große Arbeit wider den Willen des „Volkes,“ und bat dann ganz bescheiden wie Klein-Roland: Zürrt mir nicht, daß ich erschlug den groben Wicht, derweil ihr eben — debattirtet. Das war natürlich alles sehr vorwizig von ihm. Er hätte zurücktreten müssen, als der preußische Landtag ihm das Vertrauen versagte. Dann wäre wohl der alte Bundestag nach dem einen oder andern Recept reformirt worden, vielleicht säßen die Herren von Bennigsen und von Stauffenberg und von Fordenbeck neben dem liberal gewordenen Herrn von Beust in der Eschenheimer Gasse, in Preußen wäre ein Ministerium Lasker-Bamberger-Richter am Ruder, alle berechtigten Eigenthümlichkeiten wären wohl conservirt und Deutschland immer noch der „Eckstein aller Nationen,“ das Reich der Mitte, welches von den übrigen Staaten höflich eingeladen würde, zu contrasigniren, was jene verfügt hätten. Bekanntlich gingen auch ganz principientreue Männer ernstlich mit sich zu Rathe, ob sie das als vorhanden anerkennen sollten, was der Mann, welchen sie hinwegzuresolviren und hinwegzuhöhen gedacht hatten, gegen allen Comment geschaffen hatte. Doch, was halfs, derselbe Mann wurde von der Welt angestaunt, um seinen Besitz wurde und wird Deutschland jeden Tag von allen Völkern des Erdballs beneidet: mit Ausnahme weniger antiker Charaktere, wie Jacoby, Freese, Vogt u. s. w., mußten sich auch die Gegner entschließen, ihm eine gewisse Größe zuzugestehen.

Das thun sie freilich auch jetzt noch, aber — nur für das Auswärtige. Wie man ihm dereinst jede staatsmännische Befähigung überhaupt abstriht, so macht man jetzt einen ganz absonderlich organisirten Menschen aus ihm. Von der einen Seite angesehen, bekundet er alle mit =sicht zusammengesetzten guten Eigenschaften, Einsicht, Umsicht, Uebersicht, Vorsicht u. s. w. im allerreichsten Maße, und wendet alle seine Fähigkeiten einzig und allein im Dienste des Vaterlandes an; jetzt dreht er sich um, und siehe da, er ist bis zur Blindheit kurzsichtig, leichtfertig, der Belehrung unzugänglich, eigensinnig, rechthaberisch, stellt Sonderinteressen über das Wohl des Allgemeinen und reißt muthwillig wieder

ein, was er selbst gebaut hat. Naturhistoriker wie Vogt und Virchow werden sich mit dieser merkwürdigen Erscheinung ohne Zweifel schon mit Hilfe ihrer Wissenschaft abgefunden haben. Für uns Laien ist das leider nicht möglich, und wir sind unbescheiden genug, den Worten der Redegewaltigen ebensowenig Vertrauen zu schenken, wie sie den Thaten des Fürsten Bismarck. Worauf aber gründet sich ihr Verdict? Die Liste der Anklagen ist lang genug, selbst wenn wir alle die allgemeinen Redensarten, bei welchen die Redner sich so wenig denken wie ihre Zuhörer, die liberalen Philister, ausscheiden. Versuchen wir die Fragen, bei welchen der Reichskanzler der erbittertsten Opposition begegnete, in ein System zu bringen, so finden wir solche, deren Lösung oder deren Aufwerfen überhaupt den Liberalen gegen den Strich ist, und solche, in welchen augenscheinlich nur opponirt wurde, weil eben der Reichskanzler sie gestellt hatte.

Zu den letztern gehören die Aufnahme Hamburgs in den Zollverein und Samoa. Die plötzliche Schwärmerei der Radicalen für Reservatrechte und Privilegien, die sittliche Entrüstung über die Vergewaltigung der armen Hansestadt nahm sich so komisch aus wie seinerzeit das Eintreten der Republikaner für den Bundestag, den umgestürzten Georg Rex und den ehrwürdigen letzten Kurfürsten, und die Vorwände, welche als sachliche Gründe herbeigeht wurden, bewiesen zur Genüge, daß solche in Wahrheit nicht zur Verfügung standen. Wäre dieselbe Sache zehn Jahre früher in Angriff genommen worden, so würde die liberale Partei nicht das mindeste dagegen gehabt haben. Und nicht geringer war die Blamage derselben Partei, als sie die Unterstützung der Süddeesengesellschaft verhinderte. Dieselben Leute, welche sich sonst bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit so zärtlich besorgt um den Handel zeigen, setzten sich und ihre Spießbürgerpolitik dem Gelächter des ganzen Erdbodens aus, als endlich einmal etwas zu Schutz und Förderung des deutschen Handels geschehen sollte, dieselben Leute, welche oft und mit Recht beklagt haben, daß der Deutsche in fernen Ländern sich kleiner fühlen müsse als die Angehörigen aller andern seefahrenden Nationen! In beiden Fällen brachte man das öffentliche Interesse und den eignen Ruf dem höhern Princip zum Opfer. Man mußte dem Lande und dem Kaiser beweisen, daß der Kanzler der böse Feind, gegen welchen jedes Mittel erlaubt ist, und wenn das nicht gelingen sollte, vielleicht konnten ihn doch die unablässigen Nadelstiche dermaßen reizen und ermüden, daß er freiwillig den Platz räumte.

Aber fragen wir weiter: Wodurch hat sich der Mann so verhaßt gemacht, daß man auch Gutes und Nothwendiges nicht aus seiner Hand empfangen mag?

Er geht nach Canossa!

Ein gewisser Muth kann den Herren nicht abgesprochen werden, welche diesen Unkenruf immer wieder ausstoßen. Hundertmal haben sie ihn schon erhoben, und ebenso oft hätten sie ihn widerrufen müssen, wenn es bei ihnen Sitte wäre, einen Irrthum oder eine Unwahrheit einzugestehen. Uebrigens

werden sie wohl endlich Recht behalten: es kommt nur darauf an, was man unter dem Gange nach Canossa versteht. Als der Kanzler das geflügelte Wort sprach, meinte er natürlich, die Staatsgewalt werde sich nicht demüthigen vor der Kirche, nicht von Rom aus sich vorschreiben lassen, was Gesetz und Recht im Lande sein soll und was nicht. Hat er irgendwie Anstalten gemacht, welche dem widersprechen? Gibt seine gesammte Vergangenheit dem Verdachte Raum, daß er dem Recht und der Ehre Deutschlands auch nur ein Titelchen vergeben oder daß er sich von den Diplomaten des Vatican übertölpeln lassen werde? Diese Fragen wird sein bitterster Feind nicht zu bejahen wagen. Allein sie meinen auch etwas ganz andres. Man darf nicht übersehen, daß es fast ausschließlich jüdische oder verjudete Journalisten sind, welche sich so uneigennützig um Dinge sorgen, die sie im Grunde sehr wenig angehen. Bei dieser Sorte bedeutet „Glaubensfreiheit“ nur: Freiheit des Unglaubens. Jedes positive Bekenntniß flößt ihnen Haß und Angst ein, jeder Befenner, vor allen jeder Priester einer Religion (mit Ausnahme der mosaischen, die immer mit Rücksicht zu behandeln ist), ist für sie ein Gegenstand des Abscheus und des Hohns. Wollten sie das leugnen, so müßten sie vor dem Zeugniß ihrer Blätter verstummen; obwohl diese in neuester Zeit ein ganz klein wenig vorsichtiger geworden sind, bricht der Fanatismus doch immer aufs neue durch, so oft ein katholischer oder protestantischer Geistlicher von seinem Bürgerrecht Gebrauch macht, oder Studenten es wagen, von ihrem Christenthum zu sprechen. Man mag ihnen ihre Empfindungen zugute halten, da ihre Vorfahren schwer dafür haben büßen müssen, daß die mosaische Vorstellung von einem alleinseligmachenden Glauben und mit ihr die Intoleranz in der christlichen Kirche Wurzel geschlagen hat. Allein sehr unklug ist es von ihnen, auch in diesem Punkte zu verrathen, wie weit das Judenthum im großen und ganzen noch von der Reife für den von ihnen so gern angerufenen „modernen Staat“ entfernt ist. Sie wissen ganz gut, daß die Freiheit ihrer Religionsübungen nicht verkümmert werden wird, was auch zwischen Berlin und Rom etwa abgemacht werden sollte. Aber ihnen ist die Möglichkeit des Friedens zwischen Staat und Kirche ein Greuel. Knüpfen sie Befürchtungen für ihre Klasse daran — um so schlimmer für sie. Und in der That scheinen sie zu besorgen, daß das Aufhören des „Kulturkampfes“ dem Geschäfte Schaden bringen könne, und eine Menge bornirter Köpfe unter den Deutschen läßt sich von ihnen einreden, der Staat dürfe nicht eingestehen, daß er Fehler begangen hat. Als die altkatholische Bewegung begann, konnte man in derselben einen wichtigen Bundesgenossen für den Staat erhoffen; das war eine Täuschung, und die handvoll Generale ohne Armees werden wohl nicht verlangen, daß um ihretwillen der Krieg fortgesetzt werde. Heute weiß ferner jedes Kind, daß Herr Falk ein guter Jurist sein mag, aber gar kein Staatsmann ist, daß seine Strafbestimmungen der klerikalen Partei nur wohlfeile Märtyrer verschafft haben. Aber sagen darf man das beileibe

nicht, es dürfen nicht Gesetze zurückgenommen*) werden, welche sich entweder nicht ausführen lassen, oder deren Ausführung das Gegentheil von dem bewirkt, was beabsichtigt wurde. Das wäre inconsequent und daher nicht liberal; denn der echte Liberale muß, wenn er in einen Sumpf gerathen ist, getrost weiter waten und ginge es ihm an den Hals, nur nicht durch Zurückziehen des Fußes wieder festen Boden gewinnen! Sie haben sich eine beneidenswerthe Jugendlichkeit gewahrt, die Liberalen dieser Gattung! Aber endlich werden sie sich doch die Frage vorlegen müssen, was wichtiger sei, die Wiederherstellung geordneter Zustände innerhalb der katholischen Kirche des Reiches, ohne Wiederherstellung von Uebelständen, welche sich von 1840 bis 1860 eingeschlichen hatten, oder die Zufriedenheit der jüdischen Presse, oder ob sie, ans Ruder gelangt, den Versuch wagen würden, den Kampf auf Leben und Tod mit dem Katholicismus aufzunehmen, um am Ende wirklich nach Canossa pilgern zu müssen, oder aber von den Feinden des Christenthums selbst unterjocht zu werden?

Mit dieser ersten steht in innigstem Zusammenhange die zweite Anklage: der Kanzler ermutigte durch sein Schweigen die antisemitische Agitation. Mit Politikern, welche glauben oder zu glauben vorgeben, daß diese Bewegung künstlich hervorgerufen und durch Polizeimaßregeln aus der Welt zu schaffen sei, verlohnt es sich nicht ernsthaft zu reden. Mit Knitteln und Steinen wird man diese Frage allerdings nicht lösen. Aber wer hat denn den Streit auf die Gasse hinausgetragen? Wer anders als die Juden und Judengenossen, welche eine ruhige Discussion nicht dulden wollten, sondern sofort mit Zetergeschrei und Geschimpf antworteten? Wenn es sehr zu bedauern ist, daß deutsche Juden, welche behaupten, Deutsche mosaischen Glaubens zu sein, sich doch sofort auf die Seite jenes internationalen Schacherthums stellten, welches in alle Verhältnisse des öffentlichen und privaten Lebens eingedrungen ist und gegen welches sich die allgemeine Entrüstung wendet, so giebt es nichts ärmlischeres und erbärmlicheres als eine Demokratie, welche die Erörterung einer brennenden Frage verbieten möchte und auf Grund einer (unbewiesenen) Aeußerung sich an die Rockschöße des Kronprinzen hängt — wie Herr Richter sagen würde —, um den leitenden Staatsmann zu verdächtigen.

Wenn die Herren wenigstens so ehrlich wären, zu argumentiren: der Kanzler verfolgt das Judenthum, denn — er möchte die Börsengeschäfte in demselben Maße besteuern wie jedes andre Geschäft. Sie ereisern sich ja immer gegen indirecte Steuern, und Herr Bamberger fürchtet einen entsittlichenden Einfluß von dem System, welches dem Staatsbürger nicht jeden Augenblick gegenwärtig hält, wieviel er zu den Staatslasten beiträgt. Die Einschränkung des öffentlichen Hazardspiels an der Börse würde aber wohl die öffentliche Moral noch empfind-

*) Das ist wohl nicht beabsichtigt, sondern nur milde Deutung und Handhabung der Maigesetze. D. Red.

licher schädigen, und da man das nicht geradezu sagen mag, versteckt man sich hinter technische Schwierigkeiten.

Die Abgeschmacktheit, Steuer- und Zollfragen mit sittlichem Pathos zu tractiren und die Begriffe Freiheit und Fortschritt hineinzumengen, ist so groß, daß der Fernstehende seinen Sinnen nicht traut, wenn dergleichen von der Tribüne und in den Zeitungen ertönt und — ruhig angehört wird. Das Gezänk zwischen Freihändlern und Schutzzöllnern macht häufig den Eindruck, als behaupte einer: da im Sommer das Heizen überflüssig ist, so ist es überhaupt und überall überflüssig; und der andre: da man im Winter heizt, muß auch im Sommer geheizt werden. Nur das kann sich niemand vorstellen, daß der erste den zweiten als einen unmoralischen Menschen und Rückschrittler behandeln würde, wenn dieser die Behauptung aufstellte: wenn es kalt ist, soll man einheizen. Zu solchem Aberwitz versteigen sich nur die Schlaunen, deren Geschäft der Freihandel ist und die — weniger schlaunen — Doctrinäre, welche in stande wären, dem Princip zu liebe zu hungern und zu frieren, um wievielmehr also andre dem Hunger und Frost auszusetzen. An der Uneigennützigkeit dieser sonderbaren Schwärmer ist nicht zu zweifeln. Sie verlangen nur, daß ihre Mitbürger das Ungemach mit gleichem Enthusiasmus tragen und dabei laut versichern sollen, sie befänden sich ganz außerordentlich wohl.

Es ist kein Wunder, daß solche Helden sich auch mit dem Worte Staatssocialismus ins Bockshorn jagen lassen. Die Aeußerungen, zu welchen dieses Schauspiel dem Auslande Anlaß giebt, pflegen darauf hinauszulaufen, daß der große Moment ein kleines Geschlecht gefunden habe. Die Deutschen haben nicht mehr das Zeug zu einer großen Nation, heißt es je nachdem mit Schmunzeln oder mit Bedauern; sie möchten eine werden, aber die Kleinstaaterei, die Buchgelehrsamkeit, die angeborne Rechthaberei sind ihnen verderblich geworden, und der eine Mann wird sie nicht ändern. Ob die so urtheilenden wirklich Recht behalten werden? Wohl ergreift einen Bangigkeit, wenn man gewahr wird, bis zu welchem Grade das Vaterlandsgefühl geschwunden ist, das einst unser größter Stolz war. Wie in den Zeiten der tiefsten Erniedrigung bemühen sich Parteiführer, das Mitleid andrer Völker zu erregen, kokettiren mit allem, was reichsfeindlich ist, und die auswärtigen Zeitungen wimmeln von giftigen oder kläglichen Ausfällen auf den Mann, welcher Deutschland in den Sattel gesetzt hat und nun fordert, es solle reiten. Das ist ein untröstlicher Anblick, aber entmuthigen darf er doch wohl nicht. Auch in Deutschland muß, wie es scheint, jenes „Bürgerthum,“ welches jetzt das Wort führt, erst abwirthschaffen, jene Bourgeoisie, welche sich in Frankreich unter Louis Philipp, in Italien unter der Consorteria, in Spanien nach der Verjagung Isabellens, in Oesterreich unter zwei „Bürgerministerien“ als regierungsunfähig documentirt hat. Der Schwindel, welchen man jetzt mit dem „liberalen Bürgerthum,“ wie früher mit dem „Volk,“ treibt, wird die deutsche Sprache noch zwingen, sich unterscheidende Ausdrücke für Bourgeois und Citoyen

zu schaffen, da Kleinbürger, Pfahlbürger u. s. w. den erstern Begriff nicht völlig decken. Wer sind denn die Wortführer des liberalen Bürgerthums? Advocaten, Journalisten, Bürokraten, Fabrikbesitzer, Personen, welche keine andre Beschäftigung haben, als „volksvertreten.“ Die reden unaufhörlich von dem Mittelstande, dem Nährstande, dem arbeitenden, schaffenden, den Staat erhaltenden Theile der Bevölkerung, verrathen aber ebenso oft, daß für das Wohl des eigentlichen Bürgerstandes ihnen das Verständniß oder das Herz mangelt. Sie werden durch das Wort Zunft in Wuth versetzt und benehmen sich doch wie die echten rechten Zünftler, engherzig und kurzichtig. Wie sie auch schauern vor dem drohenden Bilde des Communismus oder Nihilismus, oder wie man die Erscheinung sonst benennen will; sie wissen keinen Rath gegen die Gefahr, sie zittern um ihren Besitz, und sind doch zu geizig und zu feige, um durch ein geringes Opfer denselben zu retten. Sie haben das unverdiente Glück, daß der Kanzler, weiser als die Fürsten und Kanzler und Ritter und Bürger im Jahrhundert der Bauernkriege, nicht bloß die giftigen Blüthen und Früchte vernichten, sondern das Uebel an der Wurzel angreifen will, und wieder spielen die „Freisinnigen“ die verstocktesten Reactionäre, als die hartnäckigsten Widersacher der Reform. Was sie sich nur eigentlich denken mögen! Glauben sie wirklich, dem vierten Stande seien seine Forderungen nur von einigen Agitatoren dictirt, und mache man diese unschädlich, so werde der Arbeiter auf ein menschenwürdiges Dasein Verzicht leisten? Oder meinen sie den knurrenden Wagen mit Parlamentsreden zu befriedigen? Wollen sie geduldig warten, bis die sociale Revolution an ihre eignen Thüren pocht, ihnen die Fabriken und Willen niederbremst und endlich in einem Blutmeer eräuft wird, um nach einem Menschenalter um so furchtbarer, weil von Rachegefühlen geschürt, wieder auszubrechen? Sind sie blind genug, das Berechtigte in dem Programm der Arbeiterpartei zu verkennen, sie, die doch so erleuchtet über die Verblendung jener Mächte der Vergangenheit abzuurtheilen wissen, welche den Ruf nach Gewissensfreiheit und nach Gleichberechtigung mit Feuer und Schwert verstummen machen wollten? Es mag sein, daß die Erfahrung die eine oder die andre Berechnung in dem Reformplan des Kanzlers widerlegen, daß die eine oder die andre Maßregel den erwarteten Dienst versagen wird: dem größten Denker begegnen Trugschlüsse, und der größte Feldherr vermag nicht alle Zufälle voranzusehen, welche seine Dispositionen durchkreuzen können. Aber wenn auch! Die Entschlossenheit allein schon, mit welcher Bismarck dem Gespenste zu Leibe geht, würde ihm unsterblichen Ruhm sichern, hätte er sonst gar nichts gethan, und wer einen Junken von wahrem Patriotismus in sich hat, müßte mit Rath und That helfen und fördern, damit das große Werk ganz und voll gelinge. Ja, wenn die Liberalen Citoyens wären und nicht Bourgeois!

Die schätzbarsten Bekenntnisse in dieser Richtung lieferten die Verhandlungen über die Institution des Volkswirtschaftsraths, vor allem die keineswegs nach

Verdienst gewürdigte Rede des Herrn v. Bennigsen am 19. Juni. Dem Parlamentarismus hangt um seine Privilegien, und er wird auch richtig so weit kommen, wie die um ihre Privilegien sich schlagenden Brüsseler Bürger im „Egmont.“ Wozu eine eigne Versammlung zur Erörterung der volkswirtschaftlichen Zustände? „Hier im Reichstag sind alle Interessen, die man in dem Volkswirtschaftsrath zusammenberufen will, auch vertreten,“ sagte der Führer der Nationalliberalen. Das mag augenblicklich der Fall sein, wiewohl wir Zweifel hegen. So oft z. B. Bedürfnisse des Gewerbestandes zur Sprache kommen, ergreift der Abgeordnete Löwe von Berlin das Wort mit dem ganzen Aplomb des Fachmanns. Was er fabricirt, wissen wir nicht, aber Fabrikant ist er augenscheinlich, und zwar einer von den vielen, die in der Großindustrie ihr Capital und ihre kaufmännische Erfahrung und Routine verwerthen, von dem nicht fabrikmäßig arbeitenden Gewerbe aber sehr wenig verstehen — das geht aus allen seinen Reden hervor. Vor nicht langer Zeit versicherte er, das deutsche Handwerk bedürfe gar keiner Reformen, es leide nur augenblicklich unter der allgemeinen Geschäftsstockung. Vor deren Eintreten war mithin alles in bester Ordnung. So kann nur der Geschäftsmann sprechen, welcher wähnt, wenn die Leute verdienen, was sie brauchen oder mehr als das, so bleibe ihnen nichts zu wünschen. Daß gerade die Zeit des höchsten Verdienstes, die Schwindelperiode vor 1873, dem Handwerkerstande die schwersten Wunden geschlagen, die solide Arbeit, das Gefühl für Ehre und Würde der ehrlichen Arbeit aufs tiefste geschädigt hat, davon ahnt er entweder nichts oder er legt keinen Werth darauf. Und wir wüßten nicht, daß ihm von wirklich fachmännischer Seite die gebührende Zurechtweisung zu Theil geworden wäre.

Nehmen wir indessen die Behauptung Bennigsens als begründet an, so wird doch zugegeben werden müssen, daß bei allgemeinen Wahlen dieses Resultat lediglich ein Werk des Zufalls ist. Wie selten wird ein Candidat als Repräsentant seines Berufes aufgestellt, wieviel seltener dringt ein solcher durch! Die Stärke und Rührigkeit der politischen Partei giebt den Ausschlag, und innerhalb der Partei die Beredtbarkeit und Schlagfertigkeit. Die größte Gesinnungstüchtigkeit und die sicherste Handhabung der Schlagworte verschafft das Mandat. Von Landrathskammern sprach man vor Zeiten in Preußen; liegt nicht eine Advocatenkammer, eine Amtsrichterlammer oder schlechthin eine Richterlammer, in welcher nur Eugens Staatsweisheit in verschiedener Verdünnung anzutreffen wäre, im Bereiche des Möglichen? Je consequenter sich der landläufige Parlamentarismus ausbildet, um so ausschließlicher werden die Politiker von Profession und die Alleswisser in den parlamentarischen Versammlungen dominiren, und um so einflußreicher und gefährlicher müssen die Bamberger, Löwe und Consorten werden, welche wenigstens von gewissen Geschäften etwas verstehen. Woher soll auch der Kaufmann, der Fabrikant, der Handwerker, der kleine Grundbesitzer, alle die, welche ihrem Geschäft oder ihrer Wirthschaft per-

fönlich vorstehen, die Zeit nehmen, um jahraus jahrein zu „tagen“ und Gesetze machen zu helfen? Da geht nun durch die ganze Welt und durch Deutschland am lautesten der Jammer, das Ansehen des Parlamentarismus werde herabgewürdigt, und wieder sucht man den Uebelthäter eifrigst an allen Orten, nur nicht da, wo er steckt. Die professionsmäßige Gesetzmacherei, das Fractions- und Cliqueswesen, dazu in manchen Ländern noch die persönliche Ausbeutung der Vertrauens- und Machtstellung: das ist es, was die Bevölkerung gegen den Parlamentarismus eingenommen hat. Diese Mißstimmung kann momentan übertäubt werden, allein sie wird stetig wachsen und das ganze parlamentarische Wesen in Mißcredit bringen, wenn nicht die Parlamentarier selbst zur Einsicht kommen. Ein Radicalmittel giebt es, um zu verhindern, daß die Völker freiwillig auf parlamentarische Controle verzichten: Wiederherstellung eines Systems ständischer Wahlen in zeitgemäßer Form. Wenn man das nicht will, sollte man dankbar der Idee zustimmen, die Vorberathung der Gesetzentwürfe in ad hoc berufene Versammlungen von Fachmännern zu verlegen. Aber dort sollen nur Vertrauensmänner der Regierung zusammenkommen, nicht die Auserwählten der Nation! O über die Spiegelfechtere! Wenn von 1000 Wahlberechtigten sich 300 zur Wahl einfinden, und von diesen 151 ihre Stimme einem Gamin à la Richter oder einem Komiker wie unser Karl Braun oder dem unschuldigen „Dichter“ Träger geben, so sind diese die Auserwählten der 1000. Fene Orthodoxie, welcher das Parlament Selbstzweck ist, so wie viele Leute turnen, um zu turnen, nicht um die Muskeln zu kräftigen und den Blutumlauf zu fördern, verliert von Tag zu Tag an Anhang und steht in Gefahr, dem Schicksal der alten Bureaucratie zu verfallen und zwar je eher, je „consequenter“ sie auf ihrem Schein besteht. Unsere Hoffnung beruht auf der von der liberalen Presse ungelimpften Jugend, die unbeirrt durch veraltete Lehrmeinungen wieder das Banner entfaltet, welches auch über unsern jungen Häuptern wallte, das Banner des Vaterlandes.



Dresdener Zustände in den Jahren 1815 bis 1830.

Von Moritz Berndt.



er Zeitraum von 1813 bis 1815 war für Sachsen, insbesondere für Dresden, tieffschmerzlich und verlustreich gewesen. Während der ganzen Dauer des Jahres 1813 hatte Dresden eine zahlreiche feindliche Besatzung in seinen Mauern gehabt; dann ward vor seinen Thoren eine blutige dreitägige Schlacht geschlagen, und bis in den November hinein mußte es eine harte Belagerung aushalten. Die Bilder